

Springend denken, Sprünge denken, springend Sprünge denken

Mancherlei Gedanken haben sich seit Langem in uns festgesetzt und rühren sich nicht mehr von der Stelle – doch mit diesem Buch wollen wir sie zum Tanzen bringen. Wir werden Pirouetten um sie drehen und sie lehren, Salto mortale zu schlagen!

Vielleicht taucht beim Hüpfen und Springen ja auch der eine oder andere Grund für die unglaubliche Zähigkeit, für das »Sitzfleisch« so manch festgefressener Vorstellungen auf. Damit sind nicht solche Konzepte oder Erkenntnisse gemeint, die auf soliden Kenntnissen beruhen und denen wir gerne zustimmen können, sondern Ideen, die sich – fast unversehens und scheinbar ohne unser Zutun – bei uns und in uns eingeschlichen haben. Es geht also um eingerostete Ideen, die sich seit Langem nicht mehr bewegt haben, schon gar nicht gegen etwas angegangen oder gar angesprungen sind, Ideen, die es sich in uns und in denen wir es uns bequem gemacht haben und die sich, darauf befragt, inzwischen nicht einmal mehr noch selber verteidigen könnten.

Leserinnen und Leser mögen sich daher nicht wundern, wenn wir – anders als in Gesprächen mit Freunden, ehemaligen Studenten oder Kollegen – hier übergangslos von einem zum anderen hüpfen. Wie oft weisen wir sonst darauf hin, dass wir gerade vom »Hölzchen aufs Stöckchen« kommen, dass wir ein Thema wechseln, ohne das vorherige erschöpfend behandelt zu haben, dass wir nicht objektiv sind! Wie viel Zeit verschwenden wir in Diskussionen daran, logisch vorzugehen und Gedankengänge gradlinig zu verfolgen – als gäbe es das überhaupt! Wie viel Beweglichkeit zerstören wir in unseren Kindern mit einer Pädagogik, die Bewegung als Unruhe disqualifiziert, ja, sie in Extremfällen sogar pathologisiert! Wie viel Energie geht dabei in eine Erziehung, mit der sie ruhig und still, »auf Linie« gehalten werden sollen, eine Erziehung, die nicht in der Lage ist, sich von

der unerschöpflichen kindlichen Neugier und Experimentierfreude **beglücken zu lassen**, eine Erziehung, die nicht einmal kognitive Aufregung als kreative Ausdrucksform akzeptiert! Wir alle verbringen erschreckend viele Jahre unseres Lebens im Sitzen – wir sitzen auf Schulbänken, in Kirchengestühl, auf Bürossesseln, am Schreibtisch, wir sitzen im Kino, im Theater, in Vortragssälen, wir sitzen im Bus, im Zug, auf dem Fahrrad, im Auto. Wir sitzen, *last not least*, auf Stühlen um einen Tisch herum und halten die berüchtigten, nicht zufällig so genannten »Sitzungen« ab. Und wenn wir dann schließlich zu Hause sind, versinken wir in Sofas oder Sesseln und lassen uns – natürlich im Sitzen – von Apparaten mit Bildern füttern.

So viele Stühle, so viel sesshafte Sitzerei – lasst uns wenigstens hier stattdessen üben, von einem Ding zum nächsten zu springen, hüpfend eine Idee um die andere zu erproben, kurzum: mit unseren Gedanken zu jonglieren! Vielleicht können wir sogar zu der alten Gewohnheit zurückkehren, im Gehen zu lesen, so wie unsere Tanten und Onkel, unsere Väter und Mütter, die für Prüfungen lernen mussten, als es noch keine Computer gab, vor denen sie hätten sitzen können? »Fantasie für Freiheit, Freiheit für Fantasie« hieß ein Slogan der Achtundsechziger – bestimmt fallen uns noch ganz andere Möglichkeiten ein, uns beim Lesen zu bewegen!

Auch deswegen möchte ich diesen Text in kurzen Blöcken und Sprüngen schreiben – dann können Sie ihn in ungewöhnlichen, vielleicht sogar frisch erfundenen Haltungen lesen. Schließlich soll es dabei ja nicht zu jenen plötzlichen Krämpfen oder Verrenkungen im Rücken kommen, die wir Hexenschuss nennen (und den die echten Hexen niemals bekommen, weil sie nämlich immer zu Fuß gehen oder auf Besen reiten!). Und vielleicht kann ja auch das handliche Format dazu beitragen, Lesen zu einer nomadischen Erfahrung zu machen.

Sollten Sie allerdings Angst vorm Stolpern haben, bucklige Böden unter ihren Füßen scheuen oder sich beim Herumgehen an ihren Möbeln zu stoßen pflegen, dann lesen Sie bitte doch lieber im Sitzen – aber versuchen Sie unter allen Umständen, nicht im Sitzen und schon gar nicht wie ein Sitzender zu *denken*! Denken Sie beim Laufen, oder lau-

fen Sie beim Denken. Machen Sie es wie Aristoteles und seine Schüler, die in Wandelhallen (gr. *Peripatos*) auf und ab schritten, während sie philosophierten – sie wurden danach sogar »Peripatetiker« genannt.

Übrigens ließen sich nicht nur die alten Griechen beim Wandeln inspirieren. Goethe zum Beispiel vermochte angeblich nur im Gehen seine Ideen fließen und seine Worte erblühen zu lassen, Heidegger wanderte beim Philosophieren durch Wald und Feld (und betitelte sogar eins seiner Bücher »Holzwege«), Dietmar Kamper nannte seinen Essayband von 1998 mehrdeutig »von wegen«, und die Aufklärer des 18. Jahrhunderts schritten beim Denken die Alleen der großen Gärten auf und ab. Gerade sie gingen dabei gewiss sehr planvoll und vernünftig vor – aber sie gingen!

2.

Das Sitzfleisch

Friedrich Nietzsche hat als einer der ersten auf die Bedeutung hingewiesen, die das freie Spiel unserer Muskeln für ein freies Denken hat. Er hat beschrieben, welche Probleme entstehen, wenn diese freie Beweglichkeit fehlt, und folgert:

»so wenig als möglich sitzen; keinem Gedanken Glauben schenken, der nicht im Freien geboren ist und bei freier Bewegung, in dem nicht auch die Muskeln ein Fest feiern. Alle Vorurteile kommen aus den Eingeweiden. Das Sitzfleisch¹ ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist.«²

Bereits Nietzsche hat also den Sitz-Zwang und die damit einhergehende permanente Überbelastung der Gesäßmuskeln kritisiert. Zwar musste man bereits zu seiner Zeit nicht nur bei der Arbeit, sondern

auch in der Freizeit viel sitzen, und die Erziehung hatte bekanntlich seit Jahrhunderten ihr Möglichstes getan, den Kindern das Sitzen beizubringen (und sie damit ruhig zu halten). Aber selbst Nietzsche hätte sich wohl kaum vorstellen können, welche Karriere das Sitzfleisch bis heute noch machen würde und wie sehr sich der Druck auf unseren *bunda* durch das unendliche Sitzen vor allen Arten von großen und kleinen Bildschirmen noch verschärfen sollte. Nein, niemand konnte ahnen, was auf unseren armen »Allerwertesten« zukommen würde, der inzwischen über viele Stunden und oft pausenlos das Gewicht unserer oberen Körperteile ertragen und dabei auch noch den Wechsel zwischen unerbittlicher Härte und unerträglicher Bequemlichkeit der diversen Sitzmöbel aushalten muss.

Allerdings galt Nietzsches Interesse nicht so sehr den muskulären Aspekten des Themas, als Philosophen beschäftigte ihn vor allem deren Auswirkung auf unser Denken. Schon er sieht, wie »gesetzt« dieses Denken geworden ist, ja, dass es sich geradezu selber (freiwillig?) gesetzt hat. Er sieht, dass es dabei zu einem langweiligen Akt mutiert ist, zu einem Akt ohne Sprünge, ohne Lust, ohne frische Impulse, kaum noch mit einem Rest von Bereitschaft, sich überhaupt zu bewegen. Er beschreibt, wie dies Denken stattdessen zu einer braven Rede verkommen ist, die aus wohlgesetzten Textbausteinen fügsam Logisches, Vorhersehbares und Altbekanntes zusammenbaut – und wie wir damit vermeiden, uns noch bestürzen, entsetzen oder gar provozieren zu lassen.

Dieses ach so gesetzte Denken und Leben entspricht dem aktuell angestrebten (und vielfach bereits erreichten) Stand unserer Zivilisation. Körper und Denken erstarren und erfüllen so die Wünsche unserer rationalen, belesebenen und verschulten Kultur, einer Kultur, aus der Kreativität ebenso verschwindet wie Unvorhersehbares und Überraschendes.

Glauben wir, dass Sitzen den Körper bändigt und den Menschen zähmt? Wünschen wir uns, dass das unruhige, kreative Tier in uns sich beruhigt und im Sitzen endlich brav und folgsam wird? Hoffen wir, dass unsere Sesshaftigkeit endlich jenen Vulkan zum Erlöschen bringt, der immer wieder in und aus uns auszubrechen droht? Warum

sonst sollten wir Technologien entwickeln, mit denen sich alle Geräte (insbesondere die Bildschirme) im Sitzen, dem klassischen Synonym für Bequemlichkeit, bedienen lassen? Alle unsere großartigen neuen Kommunikationsmedien brauchen Stühle, Sofas, Sessel, Bänke, Throne oder wenigstens Schemel. Alles dreht sich um Sitzplätze.

3.

Die Begegnung mit dem Boden, vor Millionen von Jahren

In seiner Schrift *Man: His First Two Million Years* vergleicht Ashley Montagu die Habitate der Primaten, angefangen bei den Lemuren, Makis, Gibbons, Orang-Utans, Schimpansen, Gorillas und allen anderen Affen der Neuen und der Alten Welt bis hin zum Menschen. Dabei stellt sich heraus, dass einzig die Menschen (inzwischen) nicht mehr auf Bäumen wohnen. Sogar Schimpansen und Gorillas ziehen sich nachts auf die unteren Äste der Bäume zurück, obwohl sie ihre Tage zumeist auf dem Boden verbringen – doch im Dunkel lauert dort Gefahr. Und selbst wir Menschen legen uns in ein Bett, auf eine Matratze oder wenigstens in eine Hängematte, wenn wir entspannt schlafen und gut träumen möchten. Tief in unserem Inneren trauen wir dem flachen Boden noch immer nicht recht. Noch immer sind wir in unserer Primatennatur verwurzelt, die uns jenen außerordentlich beweglichen Körper mitgegeben hat, mit dem wir uns vormals – fernab der großen und kleinen Gefahren, die sich auf dem Boden ballten – in unseren hochgehängten Domizilen leicht und locker tummeln konnten. Unsere Greif- und Kletterwerkzeuge, also unsere vier (oder, den Schwanz mitgerechnet, sogar fünf) Extremitäten erlaubten uns eine unvorstellbare Beweglichkeit und ein rundum freies